

# Uradrucker Zeitung

**Advertisement:** Für Adr. Summi-Zufendung, ...

erschint jeden Sonntag und Donnerstag, ...

**Subscriptions- und Expeditionen-Bureau:** im Wankler'schen Neugebäude Hauptgasse Nr. 3.

**Der heil. Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer Montag den 27. d. M. — Inserate zu dieser Nummer bitten wir längstens bis Freitag den 24. d. M., 12 Uhr Mittags aufzugeben.**

## Politische Rundschau.

Das französische Budget für 1859. — Die Proclamation der Königin von England. — Die Verschwörung in Irland. — Die Verhältnisse in Spanien. — Die französische Expedition gegen Cochinchina.

Wir resumieren den wesentlichsten Theil des Berichtes des französischen Finanzministers über das Budget von 1860 in Folgendem:

Zeit mehreren Jahren schon ist es Gebrauch, den Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung den Budget-Anschlag gleich bei Beginn der Session zu überreichen, damit sie Zeit genug haben, ihn sorgfältig zu prüfen, und die Regierung einer unparteiischen und gründlichen Prüfung vergewissern sei. Dieser Gebrauch soll auch ferner beibehalten werden. — Wenn man sieht, welche riesenhafte Bauten selbst in harten Zeiten mit fabelhafter Schnelligkeit ausgeführt wurden, so fragt man sich unwillkürlich, durch welches Wunder die Mittel Frankreichs plötzlich auf die Höhe einer so ungeheuren Kraftentfaltung gebracht wurden. Diese Frage ist leicht zu beantworten für den Theil des Publicums, welcher die Wohlthaten der Ordnung, der Ruhe, des Friedens, den das Land der Regierung des Kaisers verdankt, zu würdigen weiß, welcher die wundervollen Wirkungen der vereinten Thätigkeit von Staat, Gemeinde und Privatindustrie kennt, welcher begreift, daß jene Bauten, die allein den Ruhm einer Regierung ausmachen würden, neue Quellen von Macht und Reichthum sind. Dennoch ist es nicht ohne Nutzen, um alle Bedenken zu beseitigen, durch amtliche Zahlen die Weisheit und Gewissenhaftigkeit der Regierungsmassregeln, so wie ihre glücklichen Resultate in unumstößlicher Weise darzulegen. Im vorigen Jahre wurde dem Staatsrath der Rechnungsabluß für 1855 vorgelegt, woraus ein Ueberschuß der Einnahmen von 394 Millionen hervorging, der am 6. Mai 1855 vom gesetzgebenden Körper bestätigt und auf das Jahr 1856 übertragen wurde. Heute sind auch die Rechnungen für 1856 beendet und der auf 106 Millionen veranschlagte Ueberschuß beträgt trotz des Krieges 112 Millionen; endlich beläuft sich der Ueberschuß von 1857 nicht auf 20 Millionen, wie veranschlagt war, sondern auf 36 Millionen wenigstens. Das Budget von 1858 ist das erste Friedensbudget, indem die Ausgaben für den chinesischen Feldzug nicht sehr bedeutend waren, und kann somit eine Vorstellung von unserer normalen Situation geben. Es wurde notirt mit einem wahrscheinlichen Ueberschuß der Einnahmen von 20 Millionen; jetzt aber betragen die Einnahmen schon 75 Millionen über den Anschlag. Das Einkommen von 1858 betrug schon 22 Millionen über den Anschlag, so daß der Rechnungsabluß für 1859 den wahrscheinlichen sehr günstig ausfallen wird. — Der Budgetanschlag von 1860 gibt die nötigen Mittel an, um mehrere Dienstzweige weiter auszu dehnen, den Gehalt der unteren Beamten zu erhöhen und dem Amortisationsfonds 20 Millionen zurückzuführen. Es kann also mit Sicherheit behauptet werden, daß seit 1854 der Betrag der Budgetausfälle sich nicht um einen Centimen vermehrt hat. Diese Ausfälle gehören allen Regierungen an (sie betragen für die Sultanarchie 292,543,003 Fr., für die Republik 359,371,063 Fr. und für das Kaiserreich 234,940,883 Fr.); aber sie sind alle solidarisch dafür verantwortlich. Darum sind das neue Bankcapital und die Amortisation d. h. zu ausgelegt, die flottirende Schuld und zwar nicht namentlich die Schatzscheine zu vermindern, von denen seit vorigem Februar 140 Millionen abgetragen wurden; jetzt sind nur noch für 205 Millionen Schatzscheine vorhanden. Ebenso wird der Staat, ohne zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, im Stande sein, die 107 Millionen aus den Sparcassen wieder zurückzuführen. Im Nothfalle könnte man hierfür 200 Millionen ausgeben; aber es müssen die Interessen des Staatschazes sowohl wie die Einzahler in die Sparcassen berücksichtigt werden. Man kann die Frage aufstellen, ob es heute, wo die Anlage von Capitalen so leicht ist, nicht zweckmäßiger sein würde, das Minimum von 1000 Fr. für die Einzahlungen in die Sparcasse herabzusetzen, und somit einen Theil der kleinen Ersparnisse auf Staats- und andere Wertpapiere zu lenken. Es wäre gut, wenn diese Frage sofort vom Staatsrath in Verathung gezogen würde. Eine andere Maßregel, welche den Staatspapieren sehr nützlich sein würde, wäre, der Rechte die Charaktere und Eigenschaften der Immobilien zu vergleichen, um die Leistung der Cantionen und die Neuanlage von Capitalien in Immobilien zu erleichtern. Daraus würde auch die Amortisation großen Nutzen ziehen. Das ist in kurzen Abrissen die finanzielle Situation des Staats; zwar hat die stehende Schuld sich seit 1853 beträchtlich vermehrt, aber dagegen ist das indirekte Einkommen allein um 220 Millionen gewachsen. — Wir gehen nun zu einzelnen Dienstzweigen über: das neue Gesetz über die Gewerbesteuer ist mit großer Mühsamkeit abgefaßt, und werden etwa 130,000 kleine Arbeiter von allen Patentsteuern befreit sein, während die übrigen eine beträchtliche Verminderung erfahren. — In Betreff der direkten Steuern ist zu erwähnen, daß, während 1847 nicht weniger als 16 Millionen rückständig waren, 1858 gegen 34 Millionen im Voraus bezahlt waren, und zwar aus reinem guten Willen; denn die Eintreibungsmaßregeln sind beträchtlich milder geworden. — In Betreff des Postverkehrs liegt dem Staatsrath ein Gesetz vor, welches der Sendung von Werthen größerer Sicherheit gewähren soll. — Die Forstverwaltung beschäftigt sich eifrig mit der Regelung des Holzschlages in den Wäldern, welcher bisher an vielen Orten ganz den Gemeinden überlassen war. Die Fluß- und Kanalzüge sind herabgesetzt worden, und endlich sind dem Finanzministerium die Mittel zur Verfügung gestellt, die kleinen Gehalte aufzubessern. — Schließlich berührt der Minister noch die commerciale Lage Frankreichs, welche er als sehr günstig darstellt; die Krise hat hier weniger gewirkt als anderswo und die Falliten von 1857 gehen nicht über das gewöhnliche Mittel hinaus.

Die Proclamation der Königin an die Indier ist in der Gegend von Calcutta, schreibt ein Correspondent der „Times“, mit ungetriebem und herzlichem Beifall aufgenommen worden. Die Presse ist einmal ausnahmsweise in ihrem Lobe einstimmig, und ich habe noch keinen einzigen Versuch zu kritisiren bemerken können.

Selbst der das Christenthum betreffende Paragraf, ein Punkt, über welchen die größte Verschiedenheit der Ansichten herrscht, ist als eine ehrliche und befriedigende Lösung der Frage betrachtet worden. Ich weiß nicht, ob die Politiker in Mutterlande schon erkannt haben, wie intensiv zahlreiche Classen von Europäern hier darüber fühlen. Eine sehr große Majorität, der Beamten namentlich, die sich sonst alles von England gefallen lassen, jede Politik und jeden Befehl ausführen will, kann und wird nicht die geringste Aenderung einer ihren Augen als „un-christlich“ erscheinenden Politik ertragen. Ein direkter Befehl, zum Beispiel, sich der Beiträge zu Missionsfonds zu enthalten, würde zu einer direkten Gehorsamsverweigerung und im Nothfalle zu höchstweifen Abschiedsreden führen. Im Uebrigen wird die Proclamation von den verschiedensten Parteien gelobt. Alle, ob sie nun für oder gegen Annexionen sind, räumen ein, daß eine neue Regierung passender Weise mit einer umfassenden Amnestie beginnen mußte. Was die Annexionsfrage betrifft, so sind die Gegner der Annexationspolitik voll Entzücken über einen Paragrafen, welchen sie als Interimsmaß gegen künftige Erwerbungen ansehen, während die Annexationsfreunde erklären, daß der Paragraf nicht halb so stark klinge, wie die Beschlußfassung des Parlaments aus dem Jahre 1813, und daß weder Gelöbniße noch Beschlußfassungen eine Flutwoge aufhalten vermögen. Ueberall haben die Eingebornen mit größtem Vergnügen, in Calcutta wenigstens, ohne den geringsten amtlichen Zwang, illuminirt. Ein indischer Editor (der „Prothabur“) stellt an die Spitze seines Blattes, außer der englischen und der hindusischen Zeitrechnung, den Tag der „Victoria-Mera“, und der Name der Königin, der im Bengalischen dieselbe Doppelbedeutung, wie im Lateinischen hat, hat einem Duzend schmeichelhafter Wortspiele als Basis gedient. Am 3. fand ein Meeting der Eingebornen von Calcutta statt, um eine Loyaltätsadresse an Ihre Majestät zu beschließen, und ein hindostanischer Kaufmann, Baboo Ramjopal Ghose hielt eine sehr brittenfreundliche Rede, in welcher (wieder einmal) die (so oft von Eingebornen, sowie Kennern Indiens ausgesprochene und von Anderen bekämpfte) Ansicht hervorstrahlte, daß es die Furcht für die Religion der Väter gewesen sei, was den Aufstand möglich gemacht. Baboo Ramjopal Ghose bemühte sich aber zu zeigen, daß jene Furcht vollkommen grundlos gewesen sei. Endlich denken die Massen — ich urtheile nach Aeußerungen, die vor meinen Ohren gefallen sind, daß es eine unbegreifliche und, wie ich fürchte, lächerliche Chlichtheit von Ihrer Majestät war, die Schulden Ihrer Vorgängerin (der ehrenw. ostindischen Compagnie) zu übernehmen. Ueber die Wirkung der Amnestie wissen wir hier noch nichts. In Dube scheinen die Rebellen überall den Muth verloren zu haben und faun einen Angriff abzuwarten. Sie sind — zum Theile wenigstens — tapfer genug, aber gleich manchen europäischen Truppen bedürfen sie einer Dosis Hoffnung, um sich gut zu schlagen, und sie haben eine fast an Feigheit grenzende Scheu vor der ihren Musketen unermeßlich überlegenen Enfield-Spitzkugelbüchse. Diese Waffe war eine Armee werth. Die bare Thatsache, daß die Enfieldbüchse dreimal so weit trägt wie Brown-Bess (der alte „Ruffuß“ mit dem sich die Rebellen behelfen mußten) hat die Scapops mit einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit erfüllt, wie es gewöhnlich nur durch wirkliche Niederlagen erzeugt wird.

Irland, die „große Schwierigkeit“ für die früheren Regierungen Englands, schien in der jüngsten Zeit endlich ausgehtobt zu haben und man war allgemein der Ansicht, daß es mit den Unruhen und Verschwörungen vorüber sei und die Lage sich vollkommen geändert habe. Um so größer war das allgemeine Entsetzen, als man vor einigen Wochen in den britischen Journalen eine energische Proclamation las, welche der Lord Statthalter von Irland gegen die geheimen Gesellschaften erlassen hatte und als man bald darauf von zahlreichen und umfassenden Verhaftungen erfuhr, welche unter den Geheimbündlern vorgenommen wurden. Wie nun die Londoner Correspondenzen versichern, haben diese Verbindungen während der ganzen Dauer des Ministeriums Palmerston nicht zu existiren aufgehört, aber die Regierung zog es damals vor ein Auge zuzubräuen, sei es um denselben keine so große Wichtigkeit zu geben oder weil man die Irländer durch neue Zwangsmaßregeln die eine notwendige Folge der Untersuchung gewesen wären, nicht noch mehr erbittern wollte. Es ist möglich, daß die jetzige Regierung sich für stärker hält als ihre Vorgängerin, daß die Umstände günstiger geworden sind, und daß man nicht den Vorwurf der Schwäche auf sich laden wollte, indem man zu dem Treiben jener Geheimbünde die Augen schloß; indessen scheint so viel gewiß zu sein, daß man über die große Ausdehnung dieser Gesellschaften von Verschmörren und über die Gefährlichkeit der von ihnen verfolgten Zwecke keinen Zweifel mehr hegen konnte.

Daß die Regierung seit langer Zeit auf der Lauer war, darauf deuten die umfassenden Verhaftungen unmittelbar nach Veröffentlichung von Lord Eglington's Proclamation. Ein Corrier Lokblatt versichert, „die Verrätherei sei viel weiter gediehen als die Nichtingeweihten sich einbilden“, es seien Waffen aller Art angeschafft, und nützliche Exercitien gehalten worden. Ein in Belfast erscheinendes Journal bringt den beabsichtigten und durch die Regierung zur rechten Zeit hintertriebenen Besuch des 69. amerikanischen Miliz-Regiments mit der Verschwörung des „Phönix“ (so heißt der ausgebreitetste Geheimbund) in Zusammenhang, und von anderer Seite wird berichtet, daß zwei Schiffe voll Waffen und Tabak von America in der Dunmanway-Bai eingelaufen seien, ohne daß man wisse wohin die Waffen und der Tabak gekommen seien. Andere ähnliche Gerüchte finden wir in englischen Blättern in Unzahl und die Meisten versichern, daß der Bund aus unbärtigen Jungen bestand, die gelegentlich Standal machen aber dem Throne der Königin Viktoria nie gefährlich werden konnten.

Keinesfalls dürfte den revolutionären Tendenzen dieser geheimen Gesellschaften eine zu große Wichtigkeit beigemessen werden. Die Irländer sind ein leicht erregbares Volk und haben dies erst neulich bewiesen, als die Einwohner einer großen irischen Stadt an eine Landung der Franzosen glaubten, weil sie ein paar Kanonenschiffe hörten, die ein Schiffskapitän im Hafen hatte absonnen lassen.

Aus dem Lande vielfähriger Wirren und blutiger Parteidämpfe, aus Spanien kommen endlich anhaltend beruhigende Nachrichten. Es ist erfreulich und wichtig, daß die Zustände Spaniens sich ebenen und konsolidiren, damit doch nicht alle drei großen mediterranen Halbinseln Herde der Agitation und Ziel-punkte der politischen Speculation seien. Freilich darf man Spaniern nicht voreilig optimistisch beurtheilen, denn seit diesem Land

aus der langjährigen politischen Apathie und Stagnation herausgetreten, ist es leider in eine krankhaft wirbelnde Bewegung geraten und zum Spielball des schwindelnden Wechfels der Parteien geworden. Doch deuten eben jetzt wichtige Zeichen darauf hin, daß der glückliche Wendepunkt eingetreten ist oder doch nahe bevorsteht, wo die spanische Nation als solche sich aus dem wirren Parteidetriebe zum Bewußtsein ihrer gemeinsamen Interessen, Aufgaben und Pflichten erheben und diesem Bewußtsein gemäß mit praktischer Besonnenheit handeln wird.

Offenbar hat zu dieser günstigen Wendung der Dinge die Geburt eines Kronprinzen mächtig beigetragen. Durch dieses freudige Ereigniß sind viele Hoffnungen vereitelt, ist gefährlichen Intriguen der Boden und kühnen Berechnungen das Ziel weggenommen worden. Bei der tiefen Religiosität, welche die überwiegende Mehrheit des spanischen Volkes beherrscht, wird die neue Politik durch den Glauben unterstügt, daß die Vorsehung selber die neue Thronordnung sanctionirt und die Gegner derselben verurtheilt habe. Selbstverständlich fällt auch die Königin sich jetzt freier und feiter, was sich mit günstigen Wirkungen in ihrem Privat- und öffentlichen Leben äußert.

Das Ministerium O'Donnell ist daher in einem sehr günstigen Zeitpunkt aus Madrid gelangt, und wie es scheint, hat es Kopf und Herz, um seine Stellung dauernd zu behaupten. Die Opposition, welche aus Anlaß der Revision der Wahllisten den Anlauf zu einem heftigen Angriff genommen, hat eine elakante Niederlage erlitten. O'Donnell hat sich mit soldatischer Offenheit verteidigt und wurde dabei von seinem hochbegabten Kollegen, dem Minister des Innern Posada Herrera, eifrig staatsmännlich unterstützt. Was man auch an den Antecedentien des Marfchalls zu tadeln finden mag, er scheint dennoch unter den vielen Männern, welche in den langen spanischen Wirren emporkommen sind, den Verhältnissen entsprechend der beste und thätigste zu sein, um die Nation zu einigen und die heiß und gährenden Elemente in den ruhigen Fluß der naturgemäßen Entwicklung zu bringen. Marfchall O'Donnell hat beide me Parteien bekämpft, und zwar nicht bloß in der politischen Debatte, sondern mit dem Schwert in der Hand auf dem Schlachtfelde und im Strafkampfe der Emphyron. Er ist ein Mann der entschieden liberalen Mitte, aber eben so sehr der strengen gesetzlichen Ordnung. Er ist ganz geeignet, das warme Herz und der starke Arm der neuen Regierung zu sein, während Posada Herrera der reformirende und organisirende Kopf ist. Es sind viele und große Schwierigkeiten zu überwinden, das Ministerium wird ebenso standhaft in der Negation, als eifrig und erfindereich in positiven Schaffen sein müssen. Aber das Werk kann gelingen, und daß es gelinge, ist nicht bloß ein Anliegen Spaniens, sondern Europa's. Zu tief ist dieses hochberühmte Land von seiner einstigen Größe herabgesunken, zu lange schon zählt es unter den Kulturstaaten nicht mehr. Es ist hohe Zeit, daß Spanien seinen Platz wieder einnehme, denn Europa hat große Aufgaben vor sich, an deren Lösung alle Mitglieder der großen Familie mitarbeiten, zu deren Schutze alle Kräfte kampfbereit sein sollen.

Nach Berichten aus Paris, soll es sich immer wahr herausstellen, daß die Expedition gegen Cochinchina ein überreites Unternehmen gewesen. Man hat sich ohne die nötige Kenntniß des Landes und mit unzureichenden Mitteln in weit aussehenden Operationen verwickelt, und die kriegerische Ehre erfordert jetzt, nicht abzulassen. Admiral Rigault hat jetzt angekündigt, daß er vor dem 15. Zänner nichts unternehmen kann. Bis dahin bleiben die Truppen den Einflüssen des ungelunden Klima's ausge-setzt, und es ist die Frage, ob die erwarteten Verstärkungen auch nur die Lücken ausfüllen werden. Aus Frankreich gehen gelegentlich weitere Fahrzeuge mit Kriegsmaterial ab; aber wenn darauf gewartet werden soll, so wird dieser Feldzug langwierig und fordert unverhältnismäßige Opfer. Aus diesem Grunde wohl hüllt man die Nachrichten in das mögliche Geheimniß. Die letzten Berichte aus Turan reichen bis zum 9. October, welche übereinstimmend mit den aus Manila eingelaufenen melden, daß die französischen Truppen sehr an Kraftlosigkeit leiden, was sich aus der vorhergehenden Hitze und Misse erklärt und das Vorrücken gegen Hue verhindert hat. Ein anderer Grund des Verzuges ist der Tod des Kapitäns Labbe, eines der drei Ingenieur-Officiere der Expedition, der in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, gestorben ist. Große Schwierigkeiten macht es auch, sich Führer und Lebensmittel zu verschaffen, welche letztere von Manila und anderen fernliegenden Orten herbeigebracht werden müssen. Das Expeditionskorps hat seine Position geändert und steht jetzt statt am Ufer bei Turan, auf einer nahegelegenen Höhe. Zu Lande hält sich die Expedition streng in der Defensive, während sie zur See offensiv verfährt; weshalb man auch glaubt, daß der Angriff auf Hue auf dem gleichnamigen Fluße unternommen werden wird, der in einiger Entfernung von Turan ins Meer fällt. Am Morgen des 7. d. M. wurden 60 spanische und französische Soldaten abgeschickt, um einige neue an dem Flußufer aufgeworfene Festungswerke zu zerstören und es gelang ihnen dieses nach einem Gefechte, das den ganzen Tag über dauerte. Mehrere Kanonen wurden vernagelt und etwa 40 Anamesen getödtet. Nur ein Soldat, ein Spanier, wurde verwundet und soll für die Ehren-Legion vorgeschlagen worden sein. Das Dampfgeschiff „Primauguet“ war zur Rekognoscirung nach Tonquin gegangen.

**Oesterreichs Lage und Hilfsmittel.**

**Wien, 16. December.** Unter diesem Titel ist dieser Tage in Leipzig eine Denkschrift erschienen, die hier vielfach besprochen wird, und die Aufmerksamkeit der Politiker auf sich lenkte. Verfasser dieser Denkschrift ist Sidor Helker (der während der Anwesenheit des Freiherrn von Bruck in Constantinopel als Secretär fungirte und gegenwärtig hier als Privat lebt). Die Denkschrift liegt nun vor mir, und ich will Ihnen hier heute den gedrängten Inhalt, der jedenfalls interessanten Brochüre mittheilen, einige Betrachtungen hierüber mir für nächstens vorbehaltend: „Seit dem Schluß der Pariser Conferenzen erschien das politische Weltmeer spiegelglatt, den Wind der Pariser Presse baunte derselbe Gott, auf dessen Geheiß seit einem Jahrzehnt aus dem Westen Stürme tobten und Zephyre säuselten.“ Mit diesen Worten beginnt die Brochüre. Es war eine falsche Kunde, daß die Kriegskluft der französischen Armee unüberwindbar, falsch die Meldung, die Nation bedürfe einer Ableitung nach Außen. Kaiser Napoleon habe sich demnach als vollkommener Selbstherrscher bewährt.“ Was in Frankreich unter seiner Herrschaft

erhalten, ist es leider in eine krankhaft wirbelnde Bewegung geraten und zum Spielball des schwindelnden Wechfels der Parteien geworden. Doch deuten eben jetzt wichtige Zeichen darauf hin, daß der glückliche Wendepunkt eingetreten ist oder doch nahe bevorsteht, wo die spanische Nation als solche sich aus dem wirren Parteidetriebe zum Bewußtsein ihrer gemeinsamen Interessen, Aufgaben und Pflichten erheben und diesem Bewußtsein gemäß mit praktischer Besonnenheit handeln wird.

Offenbar hat zu dieser günstigen Wendung der Dinge die Geburt eines Kronprinzen mächtig beigetragen. Durch dieses freudige Ereigniß sind viele Hoffnungen vereitelt, ist gefährlichen Intriguen der Boden und kühnen Berechnungen das Ziel weggenommen worden. Bei der tiefen Religiosität, welche die überwiegende Mehrheit des spanischen Volkes beherrscht, wird die neue Politik durch den Glauben unterstügt, daß die Vorsehung selber die neue Thronordnung sanctionirt und die Gegner derselben verurtheilt habe. Selbstverständlich fällt auch die Königin sich jetzt freier und feiter, was sich mit günstigen Wirkungen in ihrem Privat- und öffentlichen Leben äußert.

Das Ministerium O'Donnell ist daher in einem sehr günstigen Zeitpunkt aus Madrid gelangt, und wie es scheint, hat es Kopf und Herz, um seine Stellung dauernd zu behaupten. Die Opposition, welche aus Anlaß der Revision der Wahllisten den Anlauf zu einem heftigen Angriff genommen, hat eine elakante Niederlage erlitten. O'Donnell hat sich mit soldatischer Offenheit verteidigt und wurde dabei von seinem hochbegabten Kollegen, dem Minister des Innern Posada Herrera, eifrig staatsmännlich unterstützt. Was man auch an den Antecedentien des Marfchalls zu tadeln finden mag, er scheint dennoch unter den vielen Männern, welche in den langen spanischen Wirren emporkommen sind, den Verhältnissen entsprechend der beste und thätigste zu sein, um die Nation zu einigen und die heiß und gährenden Elemente in den ruhigen Fluß der naturgemäßen Entwicklung zu bringen. Marfchall O'Donnell hat beide me Parteien bekämpft, und zwar nicht bloß in der politischen Debatte, sondern mit dem Schwert in der Hand auf dem Schlachtfelde und im Strafkampfe der Emphyron. Er ist ein Mann der entschieden liberalen Mitte, aber eben so sehr der strengen gesetzlichen Ordnung. Er ist ganz geeignet, das warme Herz und der starke Arm der neuen Regierung zu sein, während Posada Herrera der reformirende und organisirende Kopf ist. Es sind viele und große Schwierigkeiten zu überwinden, das Ministerium wird ebenso standhaft in der Negation, als eifrig und erfindereich in positiven Schaffen sein müssen. Aber das Werk kann gelingen, und daß es gelinge, ist nicht bloß ein Anliegen Spaniens, sondern Europa's. Zu tief ist dieses hochberühmte Land von seiner einstigen Größe herabgesunken, zu lange schon zählt es unter den Kulturstaaten nicht mehr. Es ist hohe Zeit, daß Spanien seinen Platz wieder einnehme, denn Europa hat große Aufgaben vor sich, an deren Lösung alle Mitglieder der großen Familie mitarbeiten, zu deren Schutze alle Kräfte kampfbereit sein sollen.

Nach Berichten aus Paris, soll es sich immer wahr herausstellen, daß die Expedition gegen Cochinchina ein überreites Unternehmen gewesen. Man hat sich ohne die nötige Kenntniß des Landes und mit unzureichenden Mitteln in weit aussehenden Operationen verwickelt, und die kriegerische Ehre erfordert jetzt, nicht abzulassen. Admiral Rigault hat jetzt angekündigt, daß er vor dem 15. Zänner nichts unternehmen kann. Bis dahin bleiben die Truppen den Einflüssen des ungelunden Klima's ausge-setzt, und es ist die Frage, ob die erwarteten Verstärkungen auch nur die Lücken ausfüllen werden. Aus Frankreich gehen gelegentlich weitere Fahrzeuge mit Kriegsmaterial ab; aber wenn darauf gewartet werden soll, so wird dieser Feldzug langwierig und fordert unverhältnismäßige Opfer. Aus diesem Grunde wohl hüllt man die Nachrichten in das mögliche Geheimniß. Die letzten Berichte aus Turan reichen bis zum 9. October, welche übereinstimmend mit den aus Manila eingelaufenen melden, daß die französischen Truppen sehr an Kraftlosigkeit leiden, was sich aus der vorhergehenden Hitze und Misse erklärt und das Vorrücken gegen Hue verhindert hat. Ein anderer Grund des Verzuges ist der Tod des Kapitäns Labbe, eines der drei Ingenieur-Officiere der Expedition, der in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, gestorben ist. Große Schwierigkeiten macht es auch, sich Führer und Lebensmittel zu verschaffen, welche letztere von Manila und anderen fernliegenden Orten herbeigebracht werden müssen. Das Expeditionskorps hat seine Position geändert und steht jetzt statt am Ufer bei Turan, auf einer nahegelegenen Höhe. Zu Lande hält sich die Expedition streng in der Defensive, während sie zur See offensiv verfährt; weshalb man auch glaubt, daß der Angriff auf Hue auf dem gleichnamigen Fluße unternommen werden wird, der in einiger Entfernung von Turan ins Meer fällt. Am Morgen des 7. d. M. wurden 60 spanische und französische Soldaten abgeschickt, um einige neue an dem Flußufer aufgeworfene Festungswerke zu zerstören und es gelang ihnen dieses nach einem Gefechte, das den ganzen Tag über dauerte. Mehrere Kanonen wurden vernagelt und etwa 40 Anamesen getödtet. Nur ein Soldat, ein Spanier, wurde verwundet und soll für die Ehren-Legion vorgeschlagen worden sein. Das Dampfgeschiff „Primauguet“ war zur Rekognoscirung nach Tonquin gegangen.

**Oesterreichs Lage und Hilfsmittel.**

**Wien, 16. December.** Unter diesem Titel ist dieser Tage in Leipzig eine Denkschrift erschienen, die hier vielfach besprochen wird, und die Aufmerksamkeit der Politiker auf sich lenkte. Verfasser dieser Denkschrift ist Sidor Helker (der während der Anwesenheit des Freiherrn von Bruck in Constantinopel als Secretär fungirte und gegenwärtig hier als Privat lebt). Die Denkschrift liegt nun vor mir, und ich will Ihnen hier heute den gedrängten Inhalt, der jedenfalls interessanten Brochüre mittheilen, einige Betrachtungen hierüber mir für nächstens vorbehaltend: „Seit dem Schluß der Pariser Conferenzen erschien das politische Weltmeer spiegelglatt, den Wind der Pariser Presse baunte derselbe Gott, auf dessen Geheiß seit einem Jahrzehnt aus dem Westen Stürme tobten und Zephyre säuselten.“ Mit diesen Worten beginnt die Brochüre. Es war eine falsche Kunde, daß die Kriegskluft der französischen Armee unüberwindbar, falsch die Meldung, die Nation bedürfe einer Ableitung nach Außen. Kaiser Napoleon habe sich demnach als vollkommener Selbstherrscher bewährt.“ Was in Frankreich unter seiner Herrschaft

## 7. December.

Wirtl.		Wand.	
fr.	fl.	fr.	fl.
2	25	2	15
2	4	1	89
2	4	2	—
1	40	1	36
1	46	1	38

## Goldscheider.

Antes. ber hó 20-án talmaul

hirdetmény. kir. v. k. biróság. 1858.

Weilage.

aufwacht, es gleicht der Krankheit, die der Homöopath hervorruft, soweit er sie für seine Kur bedarf."

„Schon Ludwig Philipp bezeichnete den Krieg als Abfluß innerer Strömungen als verfehlter Abfluß. Napoleon III. bezeugte die Bedingungen der Selbsthaltung nicht anders, als sein unglücklicher Vorgänger, und er stellte seine Devise auf: das Kaiserthum ist der Friede. Aber schon zwei Jahre nach Inthronisation des Kaiserthums legte Napoleon zwei Milliarden und das Leben einer halben Armee an einen Krieg ohne Nothwendigkeit und ohne Zweck. Der Verfasser weiß nun nach, wie Frankreich es war, welches die Drahtsaat gestreut und an einer Kette von anscheinend höflichen Unterhandlungen die Ereignisse zum blutigen Ausgang führte. Man hat sich bemüht vielfache Gründe dem Kaiser Napoleon für diesen Krieg zu unterstellen, die meisten waren unrichtig, der Grund sei ein tiefergehender. Dem Kaiser Napoleon schwebte und schwebt nur die eine Idee vor, die er auch in seinen Schriften ausgesprochen, daß nämlich Frankreich die Aufgabe habe, der Schicksal der Europa zu sein. Napoleon III. fürchtete, es würde wie sein großer Oheim beim Vollzug des ihm respektive Frankreich zukommenden Amtes eines Schiedsrichters auf Hindernisse zu stoßen. Mitten im Glanz der Huldigungen für die Ueberwindung der Anarchie beschlich sie, (die Regierung) das Gefühl, das ihr Europa doch nur die Stellung einer obersten Polizei-Präfectur einräume. — Ein anderer Kaiser besaß das Ohr der continentalen Cabinete, und der geringste Versuch der europäischen Staaten gebieterische Rathschläge zu geben, konnte die noch nicht gesorbene heilige Allianz zum neuen Leben erwecken.“ Es müßte also vor Allem das Band der heiligen Allianz zerrissen werden. Die Verhältnisse waren für Frankreich zur Ausführung dieses Planes günstig, die heilige Allianz war nicht nur überflüssig geworden, sondern man vernahm auch Stimmen, welche sich gegen das Uebergewicht des Orients fröhnten. Es bedürfte daher nur einer Angelegenheit von rein materiellem Interesse, um die nordischen Mächte in Zwiespalt zu bringen. Dieser Gedanke schuf die Publizität sich darin gefiel, die Erwerbung eines Schlüssel zum heiligen Gabe der heiligen Allianz und zur „Gründung des schärfsten und darum unverwundlichsten Feindes des französischen Kaiserthums. Der Krieg begann und Napoleon wandte alles an, damit dieser Krieg nicht im Keime erstickt und damit sein Zweck das Schiedsrichteramt und die Suprematie in Europa zu erlangen erreicht werde. Der Krieg nahm seinen Fortgang, die endliche Zerstörung Sebastopols gewährte England und Oesterreich größere Vortheile als Frankreich, auch für den Ruhm der Armeen war nicht viel gewonnen, weil die Belagerung zu lange gedauert und zu große Opfer erfordert hatte. Der große Erfolg der französischen Politik lag in zwei zufälligen Ereignissen: der Tod des Kaisers Nikolaus und die Schlacht bei Inkermann.

Ersteres befreite die Pläne des französischen Imperialismus von ihrem schwersten Gegengewichte. Napoleon fühlte es und äußerte sich auch in dem Sinne, daß Kaiser Nikolaus sein „Todfeind“ sei, weil sich die Prinzipien ihrer Politik schroff gegenüber stellten. Mit dem Tode des Czaren war es nun leicht die nordische Coalition zu zerstören.

Mit der Niederlage Rußlands in der ersten Pariser Konferenz wurde die der orientalischen Verwicklung zu Grunde liegende ursprüngliche Absicht Frankreichs vollends durchgeführt, es sollte die Erbitterung Rußlands gegen Oesterreich gesteigert werden.

„Die Erfindung der Conferenzen“ äußert sich der Verfasser erweist sich als Auffindung des archimedischen Punktes, von dem aus der Hebel an jeden Staat gelegt werden kann. Wenn Sardiniens Stimme heute die Türkei organisiren kann, wird das Votum der Fortke morgen den heiligen Stuhl und Italien reformiren. An der Spitze von vier Stimmen wird Rußland eines Tages die deutschen Bundesakte revidiren und Frankreich die

schlüssliche Parlamentsreform dikiren. Die Sinnigkeit und Geheime dieser Erfindung liegt in dem einschläfernden Gedanken, daß jedem Conferenztage der Eintritt in die Majorität offen steht und die heute unterdrückte Stimme morgen Nothwendigkeit nehmen und einer andern Minorität gebieten kann. Das Kaiserthum bliebe aber stets der Friede, wenn nothgedrungen Gehorsam der Ruhe gleicht; die jeweiligen Ausprüche der Majorität würden nur unblutige Niederlagen bezeichnen — der leitende Geist Frankreichs ist jedoch zu praktisch um seine Politik in Bezug auf die Geltung einer parlamentarischen Theorie zu stützen. Sie läßt den Fall nicht aus den Augen, daß eine europäische Minorität dem Gutdünken einer künstlichen Majorität im Namen bestehender Verträge und des Völkerrechtes im Namen des Hoheitsrechtes und der Landesinteressen widerstände. Die Thätigkeit der französischen Regierung ist daher frühzeitig darauf gerichtet, die Verhältnisse derart zu gestalten, daß einer Minorität zur ersten Minorität der Muth zur ersten Opposition entzogen würde, eventuell den zur That schreitenden Widerstand mit Sicherheit zu brechen.“ (Schluß folgt.)

**Wien, 20. December.** Die Politik scheint bereits die Weihnachtsferien angetreten zu haben, und sie läßt gar nichts oder nur Unerhebliches von sich hören, auch unsere Börse ist seit wenigen Tagen in der vorzüglichsten Weihnachtsstimmung und sämtliche Effecten sind rasch gestiegen, ob diese heitere Anschauung von Dauer sein wird, oder ob man nicht wieder das kleinste Wölckchen an politischen Horizont als ein nahendes Gewitter ängstlich betrachten werde, wir will das bei unserer Börse, die gerade nicht ihren Stolz in der Selbstständigkeit sucht, entscheiden? So viel ist gewiß, daß der heutige Stand der Course kein abnormer und eher zu einer Steigerung als zum Sinken berechtigt, um so mehr als schon in nächster Zeit wichtige Maßregeln bezüglich der Valutaregung zu erwarten sind. Unsere Stadt hat ebenfalls schon die Feiertagsstimmung angelegt, und sämtliche Kaufleute stellen ihr Schönstes und Bestes zur Schau um dadurch so wie durch Inerarie in den Tagesblättern, das kaufstüchtige Publikum (und wer ist in diesen Tagen nicht kaufstüchtig) an sich zu locken. Das Geschäft geht auch bei den Detailisten vorzüglich. Ad vocem Tagesblätter ist es natürlich daß unsere sämtlichen Journale alles aufbieten, um zum neuen Jahre ihren Abonnentenkreis zu erhalten oder zu erweitern, einige versprechen Prämienbeilagen und wie dergleichen Vortheile alle heißen, die nicht von heute und gestern herrühren. All dies ist nur zu billigen. Was soll man aber dazu sagen, wenn ein hiesiges Tagesblatt (freilich von der minorum gentium) mit riesigen Plakaten anzeigt, wer die heutige Nummer kauft, kann 15000 Dufraten und noch darüber erhalten, oder wenn eine andere Redaction durch Placat anzeigt, daß jeder Jahresabonnent der „Illustrirten Novellenzeitung“ ein Paar goldene Ohrgehänge, einen Ring, eine Nadel etc. von mindestens Nr. 2 Gold erhalte. — Sie sehen wir werden bald mit unserm Humburgs den Amerikanern nicht nachstehen. Ob diese Industriellen viele Vögel finden, die ihnen auf den Leib gehen bezweifeln wir; das Publikum der untersten Volksklasse hat in solchen einen gewissen Tact und richtigen Instinkt und will, wenn es sich eine Zeitung kauft, höchstens einen schrecklichen Roman oder viel „Gespäß“ aber es sucht bei einer Zeitung keine Ohrgehänge, Nadeln oder Lotterieloose. Sie fühlen, daß sie die Dupirten sein sollen und sind vorsichtig.

Die letzten Tage brachten Treibeis in größerer Menge den Strom herab, so daß der Canal in der Leopoldstadt beinahe vollständig damit bedeckt ist. Die Schifffahrt ist somit für heute geschlossen. So viel bis jetzt bekannt, sind sämtliche Fahrzeuge in sichere Unterfunft zur Winterzeit gebracht.

Der große Verhandlungsaal im hiesigen Landesgerichte, war heute überfüllt. Es fand daselbst einer der interessantesten Strafverhandlungen statt. Eine Frau im Alter von 34 Jahren ist angeklagt, ihren eigenen Mann erschossen zu haben. Die That geschah in Steinbach, einem Dorfe in der Nähe Wiens. Der Unglückliche war Wirthschaftsbesitzer daselbst. Er stand

eines Nachmittags auf einem Heuwagen vor seinem Hause, die Heu hinauf, plötzlich fiel ein Schuß angelblich vom Boden her und streckte ihn nieder. Da nicht bekannt ist, daß ein Heuwagen bekannt war, daß sie mit andern Männern strafbaren Umgang gepflogen, wurde sie in Haft gebracht und sitzt heute in der Anklagebank. Sie erscheint ganz schwarz gekleidet und nimmt sich bei ihrem Verhöre ganz ruhig und gemessen, als ihr das blutige Hemd ihres Mannes vorgezeigt wurde, blies sie in ein lautes Schluchzen aus, so daß der Präsident mit der weitem Fragestellung durch einige Minuten einhalten mußte. Sie läugnet entschieden die gräßliche That, die man ihr zur Last legt, sie habe sich wohl einmal vergeffen und mit einem Mann eine verbrochene Verhältnisse gehabt, allein dies geschieht vor Jahren und ihr Mann habe davon gewußt und es ihm verziehen, aber seit damals habe sie sich nichts zu Schutten kommen lassen, es gab wohl Streitigkeiten in der Ehe aber sie habe trotzdem ihren Mann geliebt, und sie könne es nicht fassen, wie man ihr zumuthen könne, sie werde ihren Mann erschossen, sie hätte die schon deshalb nicht thun können, weil sie gar nicht mit einem Gewehr umzugehen wisse. Die bisher vernommenen Zeugen haben nichts besonders Belastendes hervorgebracht.

Morgen finden die Plaidoyer und die Urtheilssprechung statt. Dr. v. Wülfels führt die Vertheidigung. Man ist auf den Urtheilspruch sehr gespannt.

**Wien, 19. December.** Für die hohe Politik haben wie es scheint, die Weihnachtsferien schon begonnen. Beschäftigt sind sich die Mitglieder jener Kreise, welche in Politik machen in ihre Jantennis, reiben sich vergnügt und voll Selbstbefriedigung die Hände, lassen den Dampf einer wirklich „echten“ Havana-Cigarre um ihre Nase ziehen und denken an —? ja an was denn? Etwas an die italienische Frage, die man gar so gern aus dem Nichts entstehen lassen möchte? oder an das Darnenthal? welches mit einem Male die Ehre hat, aus dem Nichts eine europäische Veräbtheit geworden zu sein! Oder an den chinesischen und hochchinesischen Krieg, dem Resultate bisher auch noch gleich Nichts gewesen! Oder an das Nichts der hollsteinischen Angelegenheit? Man sieht, wenn überseits etwas in diesem seltsamen Moment des Zusichvernehmens gedacht wird, so muß dieses Etwas das Nichts sein. Folger werden diese Worte für einen gelinden Unstimm, für ein Anekdoten auf den gesunden Menschenverstand erklären, sie liefern dadurch aber eben nur den schlagenden Beweis, daß sie keine Politiker sind, denn sonst würden sie diesen Unstimm, dieses Anekdoten auch ganz logisch finden und wissen, daß sich im neunzehnten Jahrhundert in den neueren Kreisen die Politik nicht auf die Logik, sondern auf das Mobilitäts-Prinzip gründet. Dies allein ist die Ursache, daß heut zu Tage alle Welt in die Politik hineinsieht und nebenbei den Fortschritt des Jahrhunderts preist. Wer das Excezenneinmal von Göthe auswendig gelernt hat, der Welt Gehege vorschreiben zu dürfen und weiß vor eitlem Verdruss nicht, wohin sich wenden, wenn nicht alles so geht, wie er es sich denkt. „Wundert sich das Gehirnen?“ würde der große Dichter sagen, wenn er noch lebte. Die langweiligen Studien von Staatsrecht, Völkerrecht, National-Öconomie, und sonstige Kameral-Wissenschaften, sind längst wie überflüssiger Ballast über Bord geworfen, man spricht von la paix, denkt an l'empire und der Volksbeglückter ist fertig. Geht es gut, so geht es gut, dann reibt man sich wiederum vergnügt die Hände, zeigt der Welt die erlangenen Erfolge und ruft voll Siegesbewußtsein aus: probatum est! Für derart mehr interessirte, wie interessante Beschäftigungen sind nun Gott Lob! die Weihnachtsferien angetreten, aber auch ohne diese Ferien würde ich heute, in Erwartung der Feiertage die leidige Politik, die so wenige Richter

blicke in  
Weihnacht  
Person in  
für Bedür  
der in ihr  
heute den  
ich, muß  
Ra  
auch schon  
vom über  
Blick auf  
Noth gebe  
die die th  
mit die el  
nalen über  
Tagebedr  
terdrücken  
der Anka  
auf dem  
einigerma  
man erin  
Ta

Stück vor  
wohl die  
Zweck die  
zeit und  
aufstehen  
war kein  
Konzertio  
die moder  
greifen, o  
Kopf. G  
wie die  
Mario U  
dem Auge  
ließen sich  
ist mir he  
lebenden  
welche die  
das Fich  
sammeln  
gedacht a  
gen für  
nun um s  
kommen;

der am 1

Es  
in dem de  
ten Hinde  
seitigt, u  
des Holz  
berücksich  
Aufschwun  
Zwe  
liege Mitt  
diese den  
ihre Gene  
wäre, ent  
direct aus  
einem Pu  
regelmäßig  
gen Holz  
menten wa

## Feuilleton.

### Der Schmerz.

(Aus dem Leben.)

Das Unglück adelt! Es gibt nichts Schöneres als ein durch Schmerzen gelautertes Herz! Dennoch — weissen Auge nicht immer wieder, trotz aller Nebelschleier den Himmel sucht, der kann leicht, erbittert über diese nicht enden wollenden Schicksalschläge, zum Welt- und Menschenhasser werden.

Eigen und wunderbar sind die Lebensstöße vertheilt; dem Einen treut das Geschick seine blühendsten Rosen zu Füßen, selbst seine Thorheiten schlagen zum Glück aus; an das Schaffen des Andern scheinen sich Rämonen zu hängen und trotz des edelsten Ringens und Strebens dringt nie ein warmer Strahl des Glücks zu seiner Brust. Unwillkürlich beklagt uns ein bitterwehmüthiges Gefühl, wenn wir solche gleichsam zum Unglück Prädestinirte sehen, denen jeder Traum, jede beglückende Lebenshoffnung entgleitet und die ohne Klage in stillster Ergebung doch den Muth zum Fortleben und Forttragen, den Glauben an eine allwaltende Liebe sich bewahren. Besonders sind es die Frauen, die, wenn ihnen ein solches Loos zugefallen, still-geräuschlos den Dornenpfad des Schmerzes weiterzugehen wissen.

Solchen Frauenherzen zu begegnen, ist ein hoher Genuß, denn die feinste Bildung, das reichste Wissen, das Brillantfeuer des Geistes, was gering bleibt es gegen das reine, tiefe Empfinden eines Menschenherzens!

Eine Frau, die in Wohlbehagen, Glück und Poesie schwebte, sah ich sich am Grabe ihres jüngsten Kindes wie eine Wahnsinnige geberden, Gott und die Welt anklagend, wie ein vom Glück verzerrtes Kind unter der Last ihres ersten Schmerzens zusammenbrechen, und sie hatte noch drei blühende, frische Kinder daheim, Sonnenschein auf ihrem Wege, soweit ihr Auge reichte. Dieser erste, trübe Wolkenschatten schien ihr die Welt in ein schwarzes Nichts zu klaffen, die Majerei des Schmerzes hatte sie ganz niedergeworfen. Ich sah hinwiederum ein altes, armes Mütterchen an dem Sarge ihres einzigen Sohnes; sie jammerte nicht, sie klagte nicht die Gottheit an und doch war's ihre letzte Hoffnung, die der Tod hinweggerafft, und doch hatte sie geklagt und sich gemüht ein ganzes Leben lang, gedurft und gepart, rastlos gearbeitet, um ihr Kind herauszuführen und eine Stütze, eine Freude für ihr Alter zu haben.

Und sie jammerte nicht, die arme, alte Frau; nur über die rundseligen Wangen rollte Thräne an Thräne, daß sich die Augen verunkelten und sie die Schrift in dem Gesangbuche, das sie in Händen hatte, nicht sehen konnte; aber sie kannte das Lied und lispelte mit bebenden Lippen: „Was Gott thut, das ist wohlge-

\*) Unter, am häusl. Herd.“

than.“ Es war nicht Stumpfheit, der sie so ruhig ließ, denn als ich sie zu trösten kam — war der Gestorbene doch mein Freund — drückte sie das thranenfeuchte Antlitz noch einmal an die kalte Wange ihres Sohnes und seufzte: „Du himmlischer Vater prüft mich hart!“ Doch als ich, selbst vom Schmerz hingeworfen, in die Worte ausbrach: „Es ist grausam vom Schicksal, Ihnen Ihre einzige Hoffnung zu rauben!“ zeigte sie mit so ausdrucksvoller Gebärde zum Himmel, daß ich wohl fühlte, wie in diesem schlichten, frommen Herzen ein Glaube Wurzel gefaßt, der den bittersten Schmerz zur stillen, Gott suchenden Wehmuth verklärte.

Das Glück ertragen die wenigsten Menschen; um das Gold ihres Herzens legt sich bald das todtte Gestein der Eitelkeit, der Genußsucht. Wohl denen, welchen noch bei Zeiten der Hammer des Unglücks das Muttergestein des besten Selbst zu Tage fördert, ehe es völlig verwittert. Denn der Schmerz übt eine reinigende Kraft; er zerreißt all die künstlichen Schleier, die wir um unser eigenes Wesen gelegt, und zeigt es offen in seiner Größe, in seiner Schwäche. Und wer ist vor solchen Schicksalsungewittern sicher? Sollen wir nicht immer gerüftet sein?

Vor Allem aber ist es das Sterbebett, das uns bis auf die Nieren prüft und darlegt, ob unser Glaube ein felsenfester und unsere Seele lauterer Gold oder sich von dem prüfenden Feuer in Atome auflöst. Und nicht nur der Sterbende wird geprüft und muß zeigen, daß er etwas Höheres und Besseres erungen als irdischen Klitter, auch die um ihn Stehenden, seine Liebsten und Liebersten!

Es ist das Sterbebett eines Geistlichen, an dem wir stehen. Frau und Schwiegermutter sind eben hinausgegangen, jammern und händeringend, und haben dem armen, bleichen Manne das Scheiden so schwer gemacht, daß er sie gebeten ihn allein zu lassen. Ein bitter-schmerzliche Lächeln folgt ihnen nach; was sagt, was enthält es nicht Alles! Dies schreiende Weib hat ihn nie geliebt! Statt Rosen hat sie nur Dornen in seinen Lebensweg gestreut. „Und jetzt klagte sie wie wahnsinnig!“ flüstert er seiner Schwester zu, die allein zurückgeblieben, die in hingebender, liebender Sorge ihm den Pfuhl lockert und mit keiner Sylbe den Schmerz verräth, der durch ihr Herz zittert, damit er ruhig sterben kann. „D, sie bedauern Deine schwere Krankheit, gewiß!“ entschuldigt die Schwester.

„Die?“ seufzt der Sterbende — „Gib mir Deine Hand, sieh' mir ins Auge! So — und Dich muß ich verlassen, bei ihnen lassen, die kein Herz haben, schuklos — arme Schwester!“

„Nun! Dich nicht“, tröstete das Mädchen und blickte in frommer Ergebung hinauf, „ich werde nicht verlassen sein!“

„Ja, ja, das wirst Du nicht!“ Wie segnend legte er die Hand auf ihr Haupt, während sie an seinem Bett niederkauerte, „D, wären wir allein geblieben!“ seufzte er, „hätte ich sie nie kennen gelernt! Sie haben mir das Herz vergiftet! Doch jetzt ist Frieden darin, tiefer Frieden!“ Ein sanftes Lächeln spielte um seine Lippen, seine Stimme wurde tonloser und kaum vernehmb-

lich hauchte er noch: „Sei stark wie bisher! Leb' wohl — auf Wiedersehen!“ und war sanft entschlummert.

Jetzt erst konnte sie weinen, jetzt erst rollten die Thränen unaufhaltsam ihre Wangen hinab, die sie verzweifelt an die erkaltete des Bruders preßte. Sie hatte ja stark sein müssen, nicht weinen dürfen vor dem Sterbenden, damit ihr verzweifelter Schrei nicht zum doppelten Echo seines Schmerzes werde. Trübe Liebe ist und duldet am stillsten. Alle Bemühungen um ihre Hand hatte sie verjagt, weil sie nur für den Bruder leben wollte, und doch hatte sie die Arme von der Schönheit jener Frau verblenden lassen, ihr seine Hand zu reichen, und so das trauerte Glück seines bisherigen Stilllebens für immer zertrümmert. Vielleicht wäre noch Alles gut geworden, vielleicht hätte sich sein launisch-gedankenloses, junges Weib erziehen lassen, wenn nicht der Einfluß ihrer Mutter, die mit in das Haus gezogen, das kaum aufblühende Glück im Keime verderben. Und jetzt weinten und klagten sie und erschlugen sich die Brust und nannten die arme Schwester kalt und gefühllos, weil ihre bleichen, zitternden Rippen in das Geschrei der Ubrigen nicht mit einstimmen konnten.

Kaum hatte das arme Mädchen dem Bruder die Augen zugebracht, als die Frau wieder in das Gemach stürzte; aber die Schwester drängte sie zurück und flüsterte: „Er schläft; gönne ihm diese einzige Ruhe!“ Und sie war wieder allein bei ihrem geliebten Todten, konnte eine Stunde noch ungestört sich ihrem Schmerz überlassen und ihr wurde leichter und freier. Viele Augenblicke weckten tausend schmerzliche Empfindungen in ihrem Herzen, aber sie fühlte sich auch wunderbar gestärkt und jedes hindardrollende Sandkorn der Zeit flößte ihr einen Tropfen Muth und Kraft in die Seele, die sie befähigten, wieder hinauszukommen in die kalte, öde, lieblose Welt.

Erst nach geraumer Zeit kam die Frau wieder und raufte sich das Haar an der Leiche ihres Mannes, den sie so innig geliebt, und ihr wider Schmerz war allen Trostzusprechen unzugänglich; aber kaum war er unter der Erde, als sie und ihre Mutter seine Schwester aus dem Hause trieben, obgleich der Bruder ihr in seinem längst niedergelegten Testament eine Freistatt darin ausbedungen. Aber sie selbst, wie hätte sie unter diesen eiskalten Gesichtern zu leben vermocht?

So schied sie, leer und arm, aus dem Hause des Bruders. Doch wie sich auch Nacht um ihren Lebensweg zu breiten schien, es wurde Licht; sie fand neue Freunde, ein von der Mutter verwaistes Haus, wo ihr mildes stilles Schaffen sich zum Segen für die ihr anvertrauten Kleinen gestaltete und ihr wundres Herz in der Erfüllung erster Pflichten neue Kraft erhielt. Die junge Wittve aber, die so gejammert und den Tod des Mannes nicht überleben gewollt, seierte bald nach Jahresfrist ihre zweite Hochzeit.

So mag das Glück viele Freuden gewähren, aber das Unglück weckt in uns die besten Seelenkräfte. Die Herzen, die einmal diesen Pfad des Schmerzes einsam gewandelt, können nie

ganz ver  
Himmel, d  
Glend noc  
lächelnd e

Zu  
nicht für  
Kirchhöfe  
begrabt je  
gen einen  
zahlen un  
gesammelt  
Kirchhöfe  
daraus un  
getränkte  
London m  
die unter  
gleich woh  
Nun

vor zwei  
als Wang  
(Baunten  
vermeiner,  
1000 Fuf  
thum mit  
erst die S  
zehn hoch  
(echten Na  
frisches H  
Theil noch

Nun  
sterbliche  
fernen si  
Sarg verbr  
Arbeiter fr  
nicht sahen,  
tere wurden  
verbrannt,  
dern in d  
Bretterzaun  
dichter mit  
die Police  
singen an,  
Krethi und  
daß einige  
mit Protest  
sleep in p  
licemen nid

en vor seinem Hause und  
erfenster sich befand, das  
angeblich vom Bodenfenster  
erkant ist, daß ein An-  
und andererseits von der  
Männern strafbaren Um-  
bracht und sitzt heute auf  
schwarz gekleidet und be-  
uhig und gemessen, bloß  
es vorgezogen wurde bricht  
aß der Präsident mit der  
Minuten einhalten mußte.  
hat, die man ihr zur Last  
und mit einem Manne  
allein dies geschah vor schon  
davon gemußt und es  
sie sich nichts zu Schulden  
iten in der Ehe aber sie  
sie könne es nicht fassen,  
e ihren Mann erschließen,  
konnen, weil sie gar nicht  
Die bisher vernommenen  
ndes hervorgebracht.  
und die Urtheilsschöpfung  
theidigung. Man ist auf

hohe Politik haben wie  
begonnen. Behaglich stre-  
nde in Politik machen“  
und voll Selbstzufrieden-  
iner wirklich „echten“  
und denken an — ja an  
age, die man gar so gern  
oder an das Dappene-  
e hat, aus dem Nichts  
zu sein! Oder an den  
eg, dem Resultate bis-  
in steht, wenn über-  
ent des Ansehensjunks-  
das Nichts sein. Vogei-  
er Unstüm, für ein Atten-  
erklären, sie liefern da-  
weis, daß sie keine Po-  
Anstimm, dieses Attenat  
daß sich im neunzehnten  
die Politik nicht auf die  
ip gründet. Dies allein  
Welt in die Politik hin-  
es Jahrhunderts preis-  
auswendig gelernt hat,  
is pacem para bellum“  
ohl bessere Umschreibung  
er glaubt sich berechtigt,  
t und weiß vor eitem  
nicht alles so geht, wie  
ehirnden?“ würde der  
Die langweiligen Stua-  
Deconomie, und son-  
wie überflüssiger Ballast  
paix, denkt an l'Espè-  
es gut, so geht es gut!  
t die Hände, zeigt der  
voll Siegesbewußtsein  
interessierte, wie interes-  
! die Weihnachtsferien  
würde ich heute, in Er-  
die so wenige Licht-

bliche in neuerer Zeit bietet, an den Nagel gehängt haben und am  
Weihnachtsmarkt gegangen sein. Zu kaufen habe ich dort für meine  
Person zwar sehr wenig, was hat auch ein deutscher Journalist  
für Bedürfnisse, aber mich flänierend ergötzen an dem Treiben  
der in ihren Winterstaat prangenden Menge — wir haben nämlich  
heute den ersten ordentlichen Winter Sonntag, das will ich, kann  
ich, muß ich.

Kaum ist dieser Vorsatz in mir rege geworden, so muß ich  
auch schon das Bedürfnis in mir erkennen, denn wenn ich die  
vom übertriebenden Luxus strahlenden Kaufsläden betrachte; einen  
Blick auf die kein Geld achtende, kaufende Menge werfe; der  
Noth gedente, die oft gerade in den Häusern derjenigen herrscht,  
die die theuersten und elegantesten Gegenstände kaufen und hie-  
mit die ellenlangen Abhandlungen vergleichen, welche in den Jour-  
nalen über die Theuerungsverhältnisse in neuerer Zeit an der  
Tageordnung sind, da weiß ich kaum, wie ich meinen Born un-  
terdrücken soll und nur, wenn ich bedenke, daß ein großer Theil  
der Einkäufe zu Weihnachts-Überraschungen bestimmt sind, also  
auf dem „Altar der Familie“ niedergelegt werden, fühle ich mich  
einigermassen beruhigt. Es ist ja in unsern Zeiten so selten, daß  
man erinnert wird, es gäbe noch ein Familienleben.

Da wurde gestern Abend im deutschen Theater ein neues  
Stück von dem Altmeister Scribe gegeben, „Frenthände“, welches  
wohl die Aufmerksamkeit des Publikums verdient. Es hat zum  
Zweck die Arbeit gegenüber dem ungemessenen Luxus der Zeit-  
zeit und den feudalen Absprachen, die hier und da wieder  
aufstehen, zu glorifizieren. Scribe hat mit diesem neuesten Werke  
zwar kein „Glas Wasser“ geschaffen, wünschon manches in der  
Konzeption daran mahnt, aber er geißelt mit scharfer Prägnanz  
die moderne Gesellschaft und trifft, ohne zu Dissonanzen zu  
greifen, ohne das Schamgefühl zu verletzen, den Nagel auf den  
Kopf. Er deckt alle Leiden der kranken Gesellschaft auf, ohne  
wie die modernen französischen Schriftsteller Dumas Sohn,  
Mario Richard u. s. w. die Helden der Demi-Monde-Literatur  
dem Auge durch die blutenden Amputationen wehe zu thun. Hier  
sich nun zwar interessante Vergleiche anstellen, aber das  
ist mir heute zu gelehr, denn ich muß noch von der doppelten  
lebenden Violinspiel-Maschine, den Geschwistern Ferni reden,  
welche die Feste unterhält; die Maschine. Es ist in derselben  
das Höchste geleistet, was man nur leisten kann: Technik, Zu-  
sammenpiel, auch ein Stück Empfindung, leider ist es aber un-  
gedacht aller Ausstattung nichts als eine — Maschine! Uebri-  
gens für unsere maschinöse Zeit sehr am Plage. Arab darf sich  
um um Kränze und Ehrenspalten umsehen, sie wird nächstens  
kommen; sie? wer? — Pepita! damit ist alles gesagt. B.

### Protokoll

der am 12. November abgehaltenen X. Sitzung der Debrecziner  
Handels- und Gewerbekammer.  
(Am amtlichen Auszuge. Aus dem Ungarischen übersezt.)  
(Schluß.)

Es ist daher sowohl im Interesse des hohen Avars wie  
in dem des Theiß-Holzhandels wünschenswerth, daß die erwäh-  
nten Hindernisse und Mängel durch entsprechende Maßregeln be-  
seitigt, und bei der Erzeugung, Ausladung und dem Verkauf  
des Holzmaterials die Wünsche des konsumirenden Publikums  
berücksichtigt würden; dann ist dem Holzhandel ein größerer  
Aufschwung unausbleiblich.  
Zweckmäßig und wünschenswerth wäre ferner die zeitwei-  
lige Mittelung der Bauholz-Preise an die Kammer, damit  
diese den Betreffenden mitgetheilt würden, wodurch es den  
ihre Gewerbe im Großen betreibenden Industriellen ermöglicht  
wäre, entweder einzeln oder in Gesellschaft größere Holzbezüge  
direct aus der Marmarosch zu machen; erwünscht wäre ferner an  
einem Punkte, wo die Theiß mit der Eisenbahn zusammenstrift,  
regelmäßige Unterhaltung eines Holzlagars, wo alle Gattun-  
gen Holzsorten zu fixen Preisen verkauft würden. Die Consu-  
menten wären dann nicht gezwungen, übermäßige Preise zu bewil-

ganz verarmen, nie ganz verzweifeln, denn der Ausblick zum  
Himmel, die Hoffnung bleibt ihnen, die selbst in das bitterste  
Elend noch einen Strahl schimmernden Lichtes wirft und uns  
lächelnd ein rettend-glückliches „Morgen“ verheißt.

### Eine Londoner Kirchhofs-Szene.

(Aus der Pest-Osner Zeitung.)  
In London, wo der Boden ungemein theuer ist, kann man  
nicht für jeden Abgeschiedenen ein eigenes Grab besorgen. Die  
Kirchhöfe in London sind seit zwei Jahren geselbsten, und man  
begräbt jetzt seine Todten durch Compagnien, welche alle Mor-  
gen einen Extra-Eisenbahnzug für ihre gesammelte Fracht be-  
zahlen und zehn bis zwanzig Meilen außerhalb Londons ihre  
gesammelten gefüllten Särge unterbringen. Was sind also die  
Kirchhöfe in London noch nütze? Nun, man macht Baustellen  
daraus und pflanzt Häuser auf die Gräber, statt mit Thränen  
getränkte Blumen. Jedes einigermaßen respektable Haus in  
London muß aber einen Souterrain und darin Küche zc. haben,  
die unterirdische Küche, worin die kleinen, anständigen Leute zu-  
gleich wohnen.  
Nun hatte der Bischof von London den Armen-Theil des  
vor zwei Jahren erst geschlossenen Kirchhofs hinter meiner Straße  
als Baugrund an einen in meiner Straße wohnenden Baubier  
(Baumunternehmer, der weder Architekt, noch Zimmer- oder Mau-  
ermeister, sondern einfach Geldmacher durch Häuserbau ist) für  
1000 Pfund verkauft. Der Baubier umschloß sein neues Besit-  
thum mit starken Bretterzäunen, engagierte Arbeiter und ließ zu-  
erst die Souterrains graben. Diese bestanden nun aus sechs bis  
zehn hoch über einander stehenden, platten, englischen Särgen  
(echten Napenqueischnern), die zum Theil vor 2 1/2 Jahren noch  
frisches Holz gewesen, deren Bewohner vor 2 1/2 Jahren zum  
Theil noch gar nicht an den nahen Tod gedacht hatten.  
Nun denke man sich, wie die Leute hier Souterrains, un-  
terirdische Löcher graben. Mit jedem Schläge der Spitzhacke  
schlugen sie einen Sarg entzwei, und fast jeder zerschlagene  
Sarg verbreitete pestartige Gerüche. Es wurden daher mehrere  
Arbeiter krank und alle Umwohnenden, die bald rothen, was sie  
nicht sahen, rebellisch über dieses Leben unter den Todten. Letz-  
tere wurden zwar sudeerweife auf Haufen gefahren und antik  
verbrennt, aber die Flammen schlugen nicht gen Himmel, son-  
dern in die Herzen und Hände der Sterblichen. Der große  
Bretterzaun, und die Nachbarschaft desselben füllten sich immer  
dichter mit Menschen, die das Greuliche und Infernale liebten.  
Die Policemen, welche Eigenthum und Personen schützen müssen,  
singen an, gegen die Befehle des Bretterzaunes zu protestieren.  
Krethi und Plethi wollten sich das nicht gern gefallen lassen, so  
daß einige Reibungen entstanden. Der Bretterzaun stülte sich  
mit Protesten in Kreide, natürlich unortografisch, z. B. „Let'm  
sleep in piece.“ (Laßt ihn in Frieden ruhen.) Wo die Po-  
licemen nicht persönlich abwehren konnten, wurde der Bretter-

ligen, welcher Umstand den meisten Nachtheil auf den Theiß-  
Holzhandel ausübt.

Die Kammer ist mit dem Bericht des Comité's einverstän-  
den, und beschließt eine diesem Sinne gemäße Mittheilung der  
k. k. Marmaros-Szigether Salzgruben-, Forst- und Güterdirection  
zu machen.  
Emanuel Streifler wurde für Debreczin als Waarenjen-  
sal ernannt, ist dem k. k. Handelsministerium zur Bestätigung  
zu unterbreiten.

Ueber ein von der hochlöblichen k. k. Statthalterei-Abtheilung  
in Großwardein, der Kammer zur Begutachtung überreichtes  
Gesuch des Großwardeiner Magistrats: um Ermächtigung bei in  
Zukunft zu ertheilenden Gewerbsconcessionen eine fixe Taxe hie-  
für abfordern zu dürfen — äußert sich das zur Begutachtung  
ernannte Comité dahin, daß bei dem Umstande, als der Groß-  
wardeiner Commune bei bedeutenden Auslagen nur wenig Ein-  
kommensquellen zu Gebote stehen, das Gesuch des Magistrats  
gerechtfertiget sei.

Zu diesem Zwecke wird eine von dem Comité ausgearbei-  
teite, den Verhältnissen Großwardeins entsprechende, in 6  
Classen eingetheilte Taxbestimmung empfohlen.

Dieser Vorschlag wird von der Kammer gutgeheißen und  
der hochl. k. k. Statthalterei-Abtheilung zu unterbreiten beschloffen.  
Kammermitglied Herr Josef Csanak gibt seine Austritts-  
erklärung ein, wird angenommen und werden die nöthigen Maß-  
nahmen wegen Wiederbesetzung der erledigten Stelle getroffen.

Kammermitglied, Johann Verghofer weist auf die Schwie-  
rigkeiten hin, die sich aus dem Mangel an Münze neuer  
Währung im Bereiche ergeben, und von welcher nachtheiligen Fol-  
gen dies begleitet sei; er stellt daher den Antrag, die Kammer  
möge sich an ein hohes k. k. Ministerium mit der Bitte wen-  
den, den Kammerbezirk mit einer hinreichenden Menge Münze  
neuer Währung zu versehen.

Die Kammer von der Richtigkeit dieser Angaben im All-  
gemeinen überzeugt, beschließt, sich unverzüglich in dieser An-  
gelegenheit an das hohe k. k. Ministerium zu wenden.

Das Comité der Debrecziner Dampfmühl-Gesellschaft  
durch das Mitglied desselben, Herrn Ludwig Sestina in Kennt-  
niß gesetzt von dem in Betreff der Creditverweigerung Seitens  
der hiesigen Bankfiliale der Dampfmühl-Gesellschaft gegenüber,  
von der Kammer erfolgten Bescheide: daß entweder ein Bevoll-  
mächtigter der Gesellschaft, oder das Comité selbst, sich in dieser  
Angelegenheit an die Kammer wenden möge, reicht ein Gesuch  
ein mit der Bitte, die Kammer möge diesen Gegenstand, der ihr  
bereits von einem Comité-Mitglied unterbreitet wurde ihrer Theil-  
nahme würdigen, und nöthigenfalls, gestützt auf ihren amtlichen  
Charakter den bis zum hohen Ministerium offenen Weg für den  
Erfolg verwenden; zugleich bemerkt das Comité, die Kammer  
möge, um sich von der Richtigkeit der vorgelegten Bilanz zu  
überzeugen die stets zur Einsicht bereit liegenden Bücher prüfen.  
Die Kammer beschließt den hierortigen Vorstand des Han-  
dels-Gremiums zu ersuchen, einige Sachverständige mit der An-  
fertigung einer Bilanz aus den Büchern der Gesellschaft zu be-  
trauen, und dieselbe bis zur nächsten Kammer Sitzung einzufenden.  
Der Kammersecretär legt den Kostenveranschlag für 1859  
vor und beantragt zugleich, dem Kanzleipersonal den Gehalt vom  
1. Jänner 1859 ab, im Vorhinein anzuweisen.

Der Kammersecretär wird angewiesen, den erwähnten Ko-  
stenvorschlag mit 3570 fl., zur hochortigen Genehmigung zu  
unterbreiten, die monatlich in Vorhinein zu erfolgenden Zah-  
lungen werden zum Beschluß erhoben und der Kammer-Cassier hie-  
von zu verständigen beschloffen.

### Ungarn.

Von der serbischen Grenze, 18. Dezember. Die erste  
Sitzung der Stupschina fand am getrigen Tage statt. Dieselbe  
wurde eingeleitet mit der Vorlesung einer Dankadresse an die  
garantirenden Großmächte.

In meiner vorigen Mittheilung erwähnte ich des ungelegli-

zann malträtiert und durchbrochen. Das Volk wurde nun gewalt-  
sam abgewehrt. Der Aufruhr wächst in meinen Niederlanden.  
Es geht, schreit, tobt, pfeift und flucht weit umher. Es regnet  
Steine auf die Policemen. Einige fallen und werden mit Arret-  
tiren fortgebracht. Man bricht nun Breschen in den Bretter-  
zaun und steinigt auf die Arbeiter los. Diese werfen mit Schä-  
deln und Schenkelnstöcken. Die umherstehenden Schädel machen  
auch anfängliche Leute rebellisch. Gegen Abend füllen sich alle  
Zugänge mit Neugierigen und Rebellen. Ein Vater schreit auf,  
wahnsinnig herausstürzend aus den gegrabenen Höhlen voller  
Sarg- und Menschenfragmente, und erzählt mit heiserer Wuth,  
daß ein Arbeiter sein vor zwei Jahren begrabenes Kind aufge-  
hakt habe. Die Locken lagen noch an dessen Wangen. Es hatte  
noch sein Müßigen auf und ein Kettchen um den Hals.

Das Sterbendchen war noch ganz weiß. Der Arbeiter  
schlägt dem Kinde den Kopf ab und wirft die beiden Stücke auf  
einen Schubarren. Dies schreit, brüllt, heult er heraus. Die  
heißten Thränen rollen ihm von den braunen Backen. Die Hände  
ballen sich gegen Himmel und er fordert die Leute im Namen  
dieses Himmels auf, die entweihten Todten zu rächen. Da don-  
nert und stürzt die Masse wie eine furchtbare Woge des Wahns-  
sinnes durch den im Nu niederkrachenden Bretterzaun und zer-  
schlägt und steinigt jeden der „Auferstehungsänner“ im Innern,  
der nicht sofort flieht. Die Polizei hatte nicht nur nicht prote-  
stirt, sondern war ganz unsichtbar geworden. Des Nachts konnte  
die Nachbarschaft nicht schlafen. Man hörte es bald näher, bald  
ferner wogen, brüllen, schreien und klirren. Kein Zweifel, es  
regnete eine Zeit lang zerbrochene Fensterscheiben. Am folgenden  
Morgen sah man in einem ganz neuen, sehr splendid gebauten  
Hause keine ganze Fensterscheibe mehr. Es war die Wohnung  
des „Baubiers“, der schon ein Stückchen Straße bis auf den  
Kirchhof gebaut hatte und diese nun darüber hinweg bis zur  
nächsten Hauptstraße verlängern wollte. Die dunklen Massen  
unten waren eingebrochen, um mit ihm selbst „ein Wort zu re-  
den.“ Da sie ihn nicht fanden, zerfuhren sie ihm mit der  
größten Sorgfalt, so daß keine einzige ganz blieb, alle Fenster-  
scheiben. Am folgenden Tage und bisher war der zerstörte Kirch-  
hof und die Nachbarschaft stets mit Menschen gefüllt. Sie wach-  
ten, daß die Arbeiter nicht wieder aufgenommen würden. Endlich  
beruhigte man sie mit der Versicherung, daß die Arbeiten nicht  
fortgesetzt werden würden und eine Commission zur Untersuchung  
der Sache erwählt sei.

Die ganze Sache sieht fabelhaft aus, und man kann Be-  
denken tragen, daran zu glauben, wenn man sie nicht mit ange-  
sehen hätte und nicht aus Erfahrung wüßte, was man Alles in  
London riskirt um Geld zu machen. Stehende Redensart unter  
der Masse war, daß der Bischof von London für 1000 Pfund  
dieser Theil des Kirchhofes an den Baubier verkauft, dieser aber  
sich ausgemacht habe, das Geld nur zu zahlen, „wenn es ge-  
lingt.“ Es ist bis jetzt nicht gelungen, so daß der Bischof um  
seine 1000 Pfund kommen wird. Wir wollen annehmen, der

chen Verfahrens gelegentlich der Wahl des Beamten Milivoi  
Zankovic. Heute habe ich Ihnen einen anderen Fall zu melden,  
der zeigt, daß man schon einen Schritt weiter zu gehen gesonnen  
ist. Es ist nämlich, wie ich mehrfach vernehmen höre, im Werke,  
den Fürsten dahin zu bestimmen: das Commando über die Mi-  
litärmacht an einem von der Stupschina zu bestimmenden Be-  
fehlshaber zu übertragen. Daran reihen wir die Schlussfolge-  
rung, daß der letztere jener Intention gemäß wohl auch nur der  
Stupschina verantwortlich sein und von ihr seine Befehle er-  
halten wird. Die Tragweite dieser Maßnahme, wenn sie durch-  
geht, bedarf keines Commentars, sie wird je nach dem ferne-  
ren Gebaren der Nationalversammlung mit den analogen An-  
ordnungen des französischen Revolutions-Convents zu verglei-  
chen sein.

Der dem Präsidenten der Nationalversammlung, Major  
Miska, zugeordnete Fackelzug unterblieb auf Garaschans Ver-  
anlassung; dagegen gab letzterer ein großes Diner. Die Aufre-  
gung ist eher im Zu- wie im Abnehmen und zwar lediglich durch  
die alles seither Tageweise überbietende Agitation der Partei-  
chefs und offenen und geheimen Agitatoren.

Nachschrift: Soeben bringe ich noch in Erfahrung, daß es  
in der Absicht der Deputirten liegt, die Zusammenkunft der  
Stupschina zu einer regelmäßig jedes Jahr wiederkehrenden zu  
beantragen. (Tem. 3tg.)

Telegrafische Depeschen der österreichischen  
Correspondenz.

London, 18. Dezember. Der eingetroffene Dampfer bringt  
Nachrichten aus New-York vom 10. d. M. Präsident Buchanan  
hatte seine Votschaft erlassen; selbe ist meist heimischen Angele-  
genheiten gewidmet und allgemein friedlich, ausgenommen gegen  
Paraguay und Mexico. Der Präsident spricht sich befriedigend  
darüber aus, daß England das Untersuchungsrecht fallen ließ; er  
verfündet, der neue spanische Gesandte habe zur Schlichtung  
der mexikanischen Angelegenheit Vollmacht, und hofft den Sieg  
der mexikanischen Liberalen; er empfiehlt die Insel Cuba anzufau-  
sen, verspricht die Monroe-Doctrin von Centralamerika anstre-  
cken zu halten, und beantragt die Einführung spezifischer Zölle statt  
der bisher üblichen Werthzölle im amerikanischen Zolltarife.

Urad. Unsere Leser haben gewiß schon oft von dem  
Wundermann Dr. Hirsch Dänemark gehört und gelesen, wie  
er durch seine bisher noch unerklärte Divinationsgabe die Welt  
in Erstaunen setzt; unter dem Worte Welt aber ist hier nicht die  
große Masse zu verstehen, im Gegentheil, der Wundermann setzt  
sein gemischtes Publikum sondern das gewählteste der Welt in  
Bewunderung und Erstaunen. Rabbi Dr. Hirsch Dänemark hat  
vor allen Regenten Europa's, vor dem Haupte der katholischen  
Christenheit, Sr. Heiligkeit dem Papste; vor den größten  
Coryphäen der Kunst und Wissenschaft seine Wunder — sie lassen  
sich nur so bezeichnen — gezeigt und überall hat man sein wun-  
derbar geistiges Vermögen angefaunt ohne es sich jedoch erklären  
zu können. Dieser in Wahrheit seltene Mann ist nun hier und  
hat uns bei einem Besuche mit dem er uns beehrt, durch Auto-  
graphen gekrönter Häupter, hoher Staatsmänner, Gelehrter aller  
Länder, und einer ihm von Sr. Majestät dem Könige von Grie-  
chenland geschenkten Ehrenmedaille die Ueberzeugung verschafft,  
daß das, was sein Ruf von ihm sagt und was er selbst erzählt  
vollkommen der Wahrheit entspricht.

Herr Dr. Hirsch Dänemark war auch so freundlich,  
vor unsern Augen Proben seiner wunderbaren geistigen Kraft zu  
geben, welche wir kaum anders als durch die Kraft des Magneti-  
smus uns erklären konnten. Sein Verfahren ist so einfach und  
überzeugend, daß von einer Täuschung keine Rede sein kann und  
Jedermann wird sich bei seinen Leistungen sofort der Glaube an  
eine unbekante demselben innewohnende Kraft aufdrängen müssen.  
— Heute Abends 7 Uhr gibt Herr Rabbi Dr. Hirsch Däne-  
mark im Hotel „zum weißen Kreuz“ eine Probe seiner Gabe.  
Möge kein Gebildeter sich den Genuß versagen diese seltene Er-  
scheinung anzustimmen.

Bischof habe nicht selbst das Geschäft gemacht, sondern nur Er-  
laubniß zum Verkaufe gegeben (wofür in England auch enorme  
Summen gezahlt werden, so z. B. 70 Millionen Pfund, um  
„Erlaubniß“ zu den verschiedenen englischen Eisenbahnen vom  
Parlamente zu bekommen.) Thatsache aber ist, daß die Erlaub-  
niß gegeben und der Kirchhof, so wie er in seinem „Armen-Bier-  
tel“ war, an den Baubier als Baugrund verkauft ward. Wir  
lassen alle Rücksichten auf die Vorstellungen der Lebenden von  
den Begrabenen fallen und halten uns einfach an die gesundheits-  
polizeiliche Seite der Sache. Man hat in London ein solches  
„Board of Health“, ein Ober-Gesundheitsamt mit der Befug-  
niß, alle gesundheitswidrigen Dinge mit Gewalt zu beseitigen  
und Maßregeln, welche für die öffentliche Gesundheit nothwendig  
oder nützlich sind, zu erzwingen. Diese neue, großartige Behörde  
muß bestochen worden sein, wenn sie nicht bald Anstalten trifft,  
diese frechste, unverkündete aller öffentlichen Vergernisse exem-  
plarisch zu bestrafen.

(Literarisches.) Mit dem so eben erschienenen 3. Band  
ist das mit so vielem Beifall aufgenommene Werk Arneht's,  
Prinz Eugen von Savoyen, geschlossen. Während die beiden er-  
sten Bände die Feldzüge des „edlen Ritters“ schildern, beschäf-  
tigt sich der vorliegende vorzugsweise mit dem Privatleben des  
Prinzen, mit seinen Bauten, Kunstsammlungen und seiner staats-  
männlichen Wirksamkeit zc. Auch dieser Band zeichnet sich durch  
jene elegante, anziehende Form der Darstellung aus, welche dem  
Verfasser eigen ist, und wir können versichern, daß dieses histo-  
rische Werk bei aller Gründlichkeit mehr Stoff darbietet, wie  
mancher vielbändige Roman. Die Verlagsbuchhandlung (Zamarski  
Dittmarsh und Comp. in Wien) erwirkt durch die brillante Aus-  
stattung und die Schnelligkeit, mit welcher dieses umfangreiche  
literarische Unternehmen binnen Jahresfrist vollendet wurde, An-  
spruch auf allgemeine Anerkennung.

Unter den vielen literarischen Unternehmungen in De-  
sterreich, welche im ablaufenden Jahre ins Leben getreten sind,  
hat „Friedman's Wiener Wochenblatt“ fast allein  
sich ein großes und gewähltes Publikum zu erwerben verstanden.  
In der That bietet aber dieses Wochenblatt nebst einer vollstän-  
digen politischen Wochenchau auch eine solche Reihe von ausge-  
zeichneten, belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen und Mit-  
theilungen, daß keine gebildete Familie daselbe als eine schät-  
zbare Hauslektüre entbehren sollte; für den Oekonom, Indu-  
striellen und Kaufmann enthält das Wochenblatt zugleich sehr  
viele praktische Rubriken und Hilfsmittel, so daß „Friedman's  
Wochenblatt“ an Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit von keinem  
andern Unternehmern dieser Art übertroffen erscheint. Dem Cha-  
rakter des Blattes entsprechend erhalten die ganzjährigen Abon-  
nenten desselben für das Jahr 1859 als Gratiprämie:  
Alexander v. Humboldt's beifolgendes Porträt. Jeden-  
falls ein sehr sinniges Erinnerungsblatt.

Unter den Inseraten unserer heutigen Nummer befindet sich eine Kundmachung der Direktion der Theaterröhrenbahn, worin diese meldet, daß mit 1. Jänner der Gebührentarif in neuer Währung mit gleichzeitiger Einführung des Zollcensurs als Gewichtseinheit in Kraft tritt.

Zu Temesvár feierte der Major der k. k. Feldärzte, der k. k. Rath, Oberstabsarzt I. Classe und Referent beim Landes-Generalkommando, Dr. Johann Martini sein 50jähriges Dienstjubiläum. Die Feldärzte des Generalats gaben ihrer Hochachtung und Verehrung einen thatfächlichen Ausdruck dadurch, daß sie das wohlgetroffene Porträt des Jubilars — eingerahmt von den Namen der 118 Feld- und Communitäts-Ärzte, welche vom Generalcommando in Temesvár dependiren — lithographiren ließen und unter die zahlreichen Lehrer vertheilten.

Um sowohl die Gewerbetreibenden als das konsumirende Publikum gegen die Nachtheile zu schützen, welche ihnen aus dem Mißbrauch von gewerblichen Marken und anderen Bezeichnungen erwachsen, ist gemäß kaiserlichem Patent vom 7. d. nach Vernehmung der Minister und nach Anhörung des Reichsrathes, ein eigenes Gesetz zum Schutze der gewerblichen Marken und anderen Bezeichnungen erlassen worden, welches im ganzen Umfange des Reiches mit 1. Jänner 1859 in Wirksamkeit tritt.

Das Reichsgefechtblatt brachte dieser Tage eine Verordnung des k. k. Justizministeriums, gültig für Ungarn, die serbische Wojwodschaf, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, die besonders hervorgehoben zu werden verdient, weil dadurch das Verfahren bei den in den gedachten Ländern nicht selten vorkommenden Rechtsstreiten über die Wiedereinföschung verpfändeter unbeweglicher Güter angemessen geregelt wird. Es sind die Fälle, welche sich bei einer derartigen Streitigkeiten ereignen können, vorgegeben, und es ist verfügt worden, was zu geschehen habe, wenn der Pfandinhaber die Vergütung der Pfandsomme und der Meliorationskosten sofort in der Einrede des Hauptprozeßes begehrt, oder sich die Ausstragung dieser Forderungen mittelst besonderer Klage vorbehält, oder auch nur die Pfandsomme zunächst beansprucht, die Meliorationsfrage jedoch im Hauptprozeß vorläufig unberührt läßt u. s. w.

Bei der am 18. d. in Wien stattgehabten Verlosung der Donau-Dampfschiffahrts-Lotterie-Lose wurden folgende Haupttreffer gezogen: 100,000 fl. gewinnt Nr. 14541, 5000 fl. gew. Nr. 24580, 1000 fl. gewinnen Nr. 44, 87, 57396 und 12728; 500 fl. gewinnen Nr. 7, 2418, 31256, 17968, 41427 und 40318; 200 fl. gewinnen Nr. 23288, 8642, 18150, 22220, 960, 26075, 16224, 30223, 39248, 57615, 32634, 6945 und 37966.

Theater.

Wir haben heute die traurige Pflicht, den Theaterfreunden die betrübende Nachricht mitzutheilen, daß es dem Herrn — der Bretter welche die „Welt“ bedeuten, gefallen hat, unserer Theaterseason, in dem blühendsten Alter, nach eben beendetem zweiten Abonnement ein rasches Ende zu machen. Wer die lebenswürdigen Eigenschaften der nun nach Szegedin Verlegten nur einigermaßen kannte, wird unsern Schmerz begreifen und uns seine Theilnahme nicht entziehen. — Doch lassen wir den Scherz! Es lohnt sich der Mühe, einen Gegenstand mit Ernst zu berühren, der für eine intelligente Stadt wie Arad von Interesse ist. — Ist es, so fragen wir, der Willigkeit, dem Herkommen und dem Rechte entsprechend, daß man es der Willkür eines Einzelnen überläßt, einer Stadt ein öffentliches Vergnügen vorzuenthalten, das auf Cultur und Gesittung so wohlthätig einwirkt, das durch kein anderes so leicht ersetzt werden kann und worauf diese Stadt gewissermaßen ein Recht hat, da die Bevölkerung derselben es zu keiner Zeit an Opfern aller Art hat fehlen lassen, um ein so edles, geistbildendes Vergnügen, wie das Theater es bietet, sich zu erhalten? Es wäre, dünkt uns, bereits an der Zeit, daß man auch hier die Wichtigkeit, die eine gut geleitete Bühne, auf die fortschreitende Bildung einer Stadt nehmen kann, richtig ins Auge fasse und darnach Maßnahmen treffe; diese aber können Niemanden als den „Vätern“ unserer Stadt selbst zu. Der Gemeinderath unserer Stadt dürfte sich bei dieser Gelegenheit nicht fürchten anderen Städten auf noch unbekanntem Wege voranzugehen zu müssen; im Gegentheil er braucht nur dem Beispiele zu folgen, das so viele Städte, darunter ganz leztlich die erste Stadt des Landes, Pest, gegeben, wo der dortige Gemeinderath energisch dem Theater unter die Arme griff. Man glaube ja nicht, daß wir die eigenthümlichen finanziellen Verhältnisse unserer Stadt nicht in Betracht ziehen; das Opfer aber, das wir von der Stadt fordern ist keineswegs groß und kann unter allen Umständen leicht gebracht werden. Es würde sich nämlich einfach darum handeln — in so lange die Stadt kein eigenthümliches Theater besitzt, — daß das Theater von Seite des Magistrates gepachtet und von diesem, nach vorher ausgeschriebenen Concurs, an einen Theaterdirector vergeben werde, der keinen Mietzins oder sonstige Abgaben zu entrichten hätte, der aber dafür der Kontrolle von Seite des Magistrates sich unterziehen; wie überhaupt alle ihm von demselben bei Übernahme des Theaters gestellten Bedingungen genau erfüllen müßte. Es wäre sonach das, was für den Theaterdirector bisher eine unerschwingliche Last war und ist, der Mietzins für das Theatergebäude nämlich, für eine ganze Stadt ein kleines, der Rede gar nicht werthes Opfer, zu welchem Jeder um so lieber sein Schärfelein beitragen möchte, als er dann mit Recht eine Beförderung unserer Theaterverhältnisse erwarten und unsere Bühne dann erst ein Asyl der nationalen dramatischen Kunst, eine würdige Vorhölle des Nationaltheaters in Pest werden könnte.

Sollte es dem Magistrathe unserer Stadt aber durchaus nicht möglich sein, der Sache sich anzunehmen, dann möge eine Gesellschaft von wahren Freunden und der vaterländischen Kunsts, an denen es uns gewiß nicht fehlt, zusammentreten, um

im Interesse derselben das Nöthige zu veranlassen. — Wir unsererseits würden uns glücklich fühlen, wenn wir durch unsern wohlgemeinten, praktisch leicht realisirbaren Vorschlag, die Anregung zu einer Reform unserer Theaterzustände gegeben hätten, wie sie seit längerer Zeit von jedem Gebildeten in unserer Mitte als Bedürfnis gefühlt wird.

Was nun speziell Herrn Szabó betrifft, dessen Verdienste um das hiesige Theater wir stets nach Gebühr würdigten, so verargen wir es ihm keineswegs, wenn er als kluger Geschäftsmann, sich eine andere Stadt sucht, wo er besser seine Rechnung zu finden glaubt; aber er sage offen, er könne hier nicht bestehen u. s. w., er komme aber nicht mit einem Bombast und unverständlichen Wortschwulst, wie er sich in seiner Ansprache an das Publikum findet. Wo sind die „müßlichen Umstände“, von denen Herr Szabó spricht? Wer ist böswillig und was sind „Böswillige“? Wenn Jemand Herrn Szabó tadelt, daß er eine Stadt, die ihm viele Jahre hindurch unterstützt, plötzlich, ohne bekannte Ursache, verläßt und dieselbe hieher des einzigen öffentlichen Vergnügens beraubt, wenn Jemand, sagen wir, hierüber seinen Tadel privat ausspricht — öffentlich ist es ja noch nicht geschehen — ist dies eine Böswilligkeit? Die „Berichtigung der falschen Ansichten“ und die „Widerlegung der Böswilligen“ sagt Herr Szabó ferner in der erwähnten Ansprache, „hoffe er von der nächsten Zeit.“ Wir sind wirklich neugierig, diese „falschen Ansichten“ kennen zu lernen.

Wir würden dieser Ansprache übrigens noch keiner befondern Aufmerksamkeit werth erachtet haben, wenn wir nicht auch von anderer Seite her die Absichtlichkeit sehen möchten, durch Klagen über „Mißgeschick“ u. dergl. die Maßregel zu welcher sich Herr Szabó entschlossen, beschönigen zu wollen. So lesen wir in dem eben ausgegebenen Souffleurbüchlein (Színházi Emlekkönyv) in der Vorrede des Souffleurs wörtlich übersetzt folgendes:

„Verwundert Euch nicht, Ihr für alles Gute und „Schöne glühende Söhne und Töchter Arads, daß Eure „Schauspieler, welche die belebenden Strahlen Eurer Großmuth stets so geschwisterlich umfingen, gerade jetzt von Euch „schieden. Klage die armen Zugvögel nicht an, sie thun es „ja nicht aus Unabank. Gewiß ist nur ihr Mißgeschick „hieran schuld. Gott mit Euch, aber nicht für immer! — „Die Zeit muß wieder kommen, wo wir mit vor Freunde „zitternden Lippen dieser gastfreundlichen Bevölkerung unser „Danklied anstimmen werden. Bis dahin mögen die Engel des Himmels über Euch wachen, über Eure Glückseligkeit „und Eure Hoffnungen.“

Wir schreiben ohne Animosität und wären sicher unter den Lezten, welche Herrn Szabó in irgend einer Weise Schaden zufügen möchten; wir hätten uns jedoch eine arge Verfündigung gegen das Arader Publikum zu Schulden kommen lassen, wenn wir seine Maßregel und die Art und Weise, wie sie erklärt und beschönigt ward mit Schweigen hätten vorübergehen lassen.

Prämumerations-Einladung.

Indem wir zur geneigten Prämumeration auf unser Blatt höflichst einladen, eruchen wir dieselbe um so bestimmter noch im

**Laufe dieses Monats** zu veranlassen, da wir zum Beginn des neuen Jahres nur genau so viel Exemplare drucken, als Prämumerationen bis dahin eingelaufen sein werden, wir daher den später sich meldenden Abonementen die bereits erschienenen Nummern nachzuliefern außer Stand wären.

Die „Arader Zeitung“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh, immer ein Bogen in Regal-Folio, ungerchnet die Beilagen.

Zufereate werden in allen landesüblichen Sprachen aufgenommen und die fünfspaltige Petizzeile das erste Mal mit 6 Kr., jedes folgende Mal mit 3 Kr. österreichischer Währung berechnet.

Prämumerations-Bedingnisse:

Zu Folge der Ermäßigung des Zeitungsstempels haben auch wir dem Prämumerationspreis unseres Blattes von Conventions- auf österreichische Währung herabgesetzt u. z:

Für Arad sammt Zustellung ganzjährig fl. 8, halbjährig fl. 4, vierteljährig fl. 2. Mit freier Postversendung ganzjährig fl. 10, halbjährig fl. 5, vierteljährig fl. 2 50 Kr. in österr. Währung. Auswärtige wollen den Prämumerationsbetrag unter genauer Angabe ihrer Adresse franco einjenden.

Gleichzeitig bitten wir bei Entrichtung, beziehungsweise Einfindung des Prämumerationsbetrages, die Geldsorten genau nach dem in §. 12 des Allerhöchsten Patentens vom 27. April 1858 bestimmten, gegenwärtigen Werth zu berechnen.

Redaction und Verlag der „Arader Zeitung“

Handelsberichte.

A. B. Arad, 22. December. Ob Mangel anderweitigen Stoffes zur Berichterstattung über das Getreidegeschäft müssen wir unsern heutigen Bericht auf den gestrigen Neu-Arader Wochenmarkt beschränken, welcher aber ebenfalls ganz bedeutungslos blieb, indem die Zufuhr in Weizen sehr gering war. Kukuruz, wovon die Vorräthe nahmafter waren, wurde à 6 1/2 — 6 3/4, einiges Korn à 10 — 10 1/2 fl. W. pr. Kubel begeben. Die geringen Zufuhren in Weizen sind dem Umstande zuzuschreiben, daß die Wäuhlen bereits außer Thätigkeit sind und demnach die regelmäßigen Käufer am Neu-Arader Wochenmarkt, welche meist Müller und Mehlhändler sind, mangeln.

In Spiritus ist das Geschäft fortwährend lebhaft, der Umsatz in dieser ersten Wochenhälfte dürfte sich auf circa 300 Eimer, die durchschnittlich à 25 Kr. ö. M. ohne Gebinde begeben

wurden, belaufen. Treber-Durchzug ebenfalls beliebt und mit 13 — 13 1/2 fl. incl. Faß gerne genommen.

Das Mehlggeschäft gestaltet sich wieder etwas besser. Heutige Preise en gros: Rönigsmehl 8 fl. 24 — 30 fr., Semmelmehl 7 fl. 24 — 30 fr., Pöhlmehl 5 fl. 30 — 36 fr. ö. M. pr. Ctr.

Witterung mäßig kalt und trocken.

Veriamos, 21. December. Die durch den eingetretenen Frost fahrbar gemachten Straßen, bewirkten im Fruchtgeschäft eine Regsamkeit; die Zufuhr zum Exporte beschränkt sich täglich auf 300 bis 400 Mdg. Unter getrigen Bodenmarkt war mit allen Fruchtgattungen reichlich besahren, wobei Kukuruz und Hafer reichliche Abnahme hatten. Die Preise haben auch hier der obem bessern Stimmung zufolge etwas angezogen und man notirt: Weizen bester 3 fl. 15 fr. Weizen mittel 2 fl. 78 fr. Hafer und Kukuruz 1 fl. 36 fr. Gerste 1 fl. 68 fr. ö. M. pr. Mdg.

Wien, 18. December. Spiritus. Bei nicht starkem Auszuge von effectiven Waare, da Produzenten zu Hause besser ankommen, werden nur mäßige Partien von Spiritus zu unvarränderten Preisen gehandelt, und die beherrschten Zufuhren sind nach wie vor nicht belangreich. Notirt wird prompte 33grätige Waare à 27 1/2 fr. ö. M. pr. Grad, auf Zahlung pro Monat Jänner, Februar, März 26 1/2 — 26 1/2 fr. ö. M. pr. Grad.

Pest, 19. December. (Wochenbericht der Aftale der Kredit-Anstalt.) In der so eben zu Ende gegangenen Woche gestaltete sich die Witterung der Jahreszeit angemessen; die Temperatur wurde namentlich in den letzten Tagen eine rauhere, so daß sich auf der Donau ziemlich starkes Treibeis bildete, und in dessen Folge die Schifffahrt selbst seitens der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft geschlossen wurde.

Im Getreidegeschäft hat sich die in der letzten Zeit schon fundamente festere Stimmung in der verflohenen Woche, als Folge der von der Wiener Fruchtbörse ausgegangenen Anregung, schärfer als seither markirt, indem nicht nur Käufer nach wie vor zurückhaltend blieben, Konsumenten vielmehr mit animirter Kaufkraft in den Markt traten. — Spekulationen zeigten sich zu den bestehenden Preisen wohl auch für ankäuflich geneigt, erhöhte Forderungen bieten jedoch indes bisher noch dem Geschäft fern; es steht indes zu hoffen, daß sich auch diese Partei am Umfange wieder betheiligen werde, nachdem mit Schluß der Schifffahrt der billige Bezug aus dem Banat u. unterbrochen ist.

Der Verkehr am hiesigen Plage dürfte sich in der letzten Woche in Weizen auf circa 25,000 u. ö. Mdg. und in Korn und Halbkorn auf circa 12,000 u. ö. Mdg. belaufen haben, wobei die Preise den ertern unvarrändert blieben, diejenigen für Brodfrucht indes mit 10 — 12 Kreuzer angezogen haben. Hafer und Gerste waren zu bestehender Notiz leicht abzugeben.

Die Preise waren zuletzt:

Weizen Banater neuer 85 — 86 1/2 fl. 3.78 — 4. Weizen Weidenburger alter 84 — 86 fl. 3.65 — 3.90. Weizen Weidenburger neuer 83 — 85 fl. 3.60 — 3.85. Roggen alter und neuer fl. 2.25 — 2.38. Halbkorn neue fl. 2.25 — 2.38. Gerste neue 65 — 68 fl. 1.90 — 2.15. Hafer neuer 44 — 46 fl. 1.10 — 1.51.

In Mährl verkaufte das Geschäft ferner und ging der Preis für effectiven: und für Termis-Weizen auf circa fl. 25.25 herab.

Weis nominell fl. 6.80 österr. Währung pr. n. ö. Mdg.

Fremden-Liste.

„Zum weißen Kreuz.“ Die Herren: Ignaz Bogdanffy f. k. Comitats-Commissar, von Gyoma. — J. J. Kernborn, Bankier, von Kezicza. — Franz Lang, h. Beamter, von Pest. — Alois Ladner, Handelsreisender, von Wien. — Ladislau Szilvassy, Advokat, von Pest. — Anton Kravcovits, Hofrichter, von Jankis. — Johann Wader, Privat, von Preßburg. — Franz Weller, Advokat, von Paafola. — Rabi Sirih Dänemark, Professor, von Arakan. — Eduard Schmidt, Geograph-Verleger, von Wien. — Franz Perglas, Kaufmann, von Böhmen. — S. v. Kaslo, Gütsbesitzer, von Pest. — Anton Kramer, Schneidermeister v. Pest. — Hermann Goldner, Schneidermeister, v. Pest. — W. Stern, Kaufmann, v. Galatza. — Franz Hüpler, Formmeister, von Kupa. — Albanus v. Ulrichs, Gütsbesitzer, von Kupa. — Anton Bogdan, Kaufmann, von Klausenburg. — Dr. Martin, von Sernantabatt. — Ch. Ghovansky, Maschinist, von Pest. — Friedrich Alois Pint, Beamter vom Banat.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien

von 20. bis 22. December 1858.

Table with 4 columns: Staatspapiere, Montag, Dienstag, Mittwoch. Rows include Staatsschuldv. in österr. W. zu 5%, National-Anlehen, Metalliques zu 5%, Darlehen m. Verl. v. Jahre 1854, Grundentlast. österr. N.-Deutr., v. Ungarn, v. Tem.-Banat Croatien Slav., v. Galizien, Siebenbürgen, Bank-Aktien pr. Stück, Credit-Aktien (ohne Dividende), Escompte-Aktien v. Nieder-Österr., Aktien der A. Ferd.-Nordb. (v. Div.), Staats-Eisenbahn-Aktien, Aktien d. A. Est.-Westb. (abgezt.), v. f.-nordb. Verbindungs-, v. v. Heilshahn, v. v. Kaiser Franz Jos. Orientb., v. v. österr. Donaudampfschiff., Pfandbriefe d. N.-B. 100 fl. C.-M., v. f. 100 fl. ö. W., Prämienlose der Credit-Anstalt.

Wechsel-Cours.

Table with 4 columns: Bank-Platz, Banco, Wechselkurs. Rows include Augsburg für 100 fl. Curr., Frankfurt „ 120 fl. id. W., Hamburg „ 100 Mkt.-W., Leipzig f. 100 Thaler, London „ 10 Pfd.-Stg., Marseille f. 100 Franken, Paris „ 300 Frank., Bukarest f. 100 wal. Piafi., Kaiser. M.-Duk. pSt. Agio., v. v. vollwichtige, Kronen.

Öfner f. k. Lotto-Ziehung von 22. December 1858. 70 80 53 10 2

Telegraphische Depeschen

der „Arader Zeitung.“

Paris, 22. December. Auf die Apellation des Grafen Montalembert hat der Obergerichtshof denselben von der Anklage auf Verfälschungsangriff freigesprochen, hielt jedoch die übrigen Anklagepunkte aufrecht und ermäßigte das erstrichterliche Urtheil auf 3 Monate Gefängniß.

Berlin, 22. December. Der heutige Staatsanzeiger enthält die Verordnung, wonach die beiden Häuser des Landtages auf den 12. Jänner f. J. einberufen werden.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider.